Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe.....12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe.....5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen.....15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 2½ Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 19. April 1882.

Der letzte Frost,

welcher uns in den gleich auf das Osterfest folgenden Tagen. an die Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit des amerikanischen Klimas mahnte und auf die den Frühling herbeisehnenden Bewohner dieses Landes einen sehr unangenehmen Eindruck machte, scheint, trotz aller widersprechenden Nachrichten, nicht von so nachtheiligen Folgen auf die Obst-, speziell auf die Pfirsichernte gewesen zu sein, wie man anfänglich anzunehmen berechtigt war. Die Minimal-Temperatur in dem zwischen New Jersey und dem nördlichen Virginien sich erstreckenden Gebiete, in welchem die Hauptpfirsichzucht des Landes, wenigstens des Ostens, betrieben wird, fiel nicht unter 28 oder 29 Grad. Und unter solchen Umständen darf man die Hoffnung auf eine gute Pfirsichernte durchaus noch nicht aufgeben, namentlich wenn man in Betracht zieht, daß am 12. April des Jahres 1880, welches ein vorzügliches Obstjahr war, der Frost sich noch viel weiter nach Süden erstreckte, denn am Morgen des genannten Tages hatte man sogar im südlichen Tennessee und im mittleren Nord-Carolina 32 Grad, und der Bericht des Wetterbureaus lautete auf 24 Grad zu Atlantic City, N. J., und auf 27 Grad zu Norfolk, Va., sowie auf starken Frost auf der ganzen Halbinsel von Delaware und gänzliche Zerstörung der Pfirsichblüthen.

Und wenn es trotz dieses starken Frostes, welcher ungefähr an demselben Datum, wie der letzte diesjährige, eintrat, im Jahre 1880 die reichste Pfirsichernte gab, welche dieses Land jemals aufzuweisen hatte, so darf man auch jetzt die Hoffnung auf eine reiche Pfirsichernte, auf welche man vor dem Eintritt jener frostigen Tage allgemein rechnete, durchaus noch nicht aufgeben, zumal da es höchst unwahrscheinlich ist, daß in diesem Frühjahre ein abermaliger Frost eintreten werde. Außerdem lauten die letzteren Nachrichten aus Delaware weit günstiger, als die früheren, und wenn sie auch die Beschädigung der Pfirsichbäume bestätigen, so berechtigen sie doch keineswegs zu der Annahme, daß die diesjährige Pfirsichernte eine schlechte sein werde.

Eine neue Kulturpflanze.

In New Mexico und im westlichen Theile von Texas wächst eine zu der Familie der Cacteen gehörige Pflanze, welche von den Eingeborenen „Amole" genannt wird. Dieselbe besteht aus einem Hauptstengel, von dem zahlreiche Zweige bis zu einer Länge von 18 Zoll ausgehen, und die, gänzlich blätterlos, an ihren Enden wachsartig glänzende, weiß und gelb gestreifte Blüthen tragen. Die Herzwurzel dringt bis zu 18 Zoll Tiefe in den Boden ein und hat an ihrer dicksten Stelle einen Durchmesser bis zu 6 Zoll. Aus dieser Wurzel wird ein öliger Saft ausgepreßt, welcher dieselben reinigenden Eigenschaften besitzt, wie die beste Seife und nicht nur gerade wie letztere verwendet werden kann, sondern auch von den eingeborenen Indianern und Mexicanern zum Kopfwaschen benutzt wird, das Haar weich und glänzend erhält und allen Erkrankungen der Kopfhaut vorbeugt. Aus dem Stengel und den Zweigen der Pflanze werden grobe aber sehr dauerhafte Fasern gewonnen, die sich zu Flechtarbeiten, wie Matten, Stuhlsitzen u. dgl. vorzüglich eignen. Das Rindvieh sucht im Frühjahre die Pflanze begierig, und dieselbe dient, in dieser Jahreszeit genossen, als ein den Thieren heilsames Abführungsmittel. Ein Geschäftsmann in Tucson hat mit dem Wurzelsafte Experimente angestellt und versichert, daß solcher zum Reinigen der Wolle alle seither angewandten Waschmittel übertreffe. Die Pflanze wächst nur auf sterilem Boden, der nichts anderes producirt, und es sollen Versuche mit dem Anbau derselben gemacht werden. Die Pflanze kommt vereinzelt auf dem ganzen Gebiete von der Pacificküste bis Neu-Mexico und von dem südlichen Theile Nordamerika's bis an die nördlichen Gebiete von Südamerika vor und läßt sich voraussichtlich noch weiter verbreiten.

Skobeleff ein Deutscher?

Der neue Attila, der große Germanenhasser Skobeleff von germanischer Abstammung, das ist die allerneueste Neuigkeit — mit welchem das „Solothurner Tageblatt" die Welt überrascht. Man hat dieser Quelle zufolge herausgefunden, daß der Großvater des russischen Generals aus dem Bipperamt stamme. Sein Großvater sei ein Christele Kobel von Wiedlisbach gewesen, der Anno 14 wegen verschmähter Liebe und getrieben von seinem kriegerischen Geiste den „Kaiserlichen", welche dort durchzogen, sich angeschlossen und mit ihnen fortgezogen sei. Weil etwas kleiner Statur, habe man ihn nur 's Kobele genannt. Sein thatkräftiges Wesen habe aber den russischen Soldaten bald so imponirt, daß es bei jedem Anlasse nur hieß: „Wo ist 's Kobele?" So sei derselbe nach Rußland gekommen, wo es ihm in Folge seines biederen und anstelligen Wesens gelungen sei, eine Tochter von altrussischem Adel zur Frau zu gewinnen. Diese habe von ihm nur die Russificirung seines Namens verlangt, worauf unser Held gerne eingegangen sei, und aus dem 's Kobele wurde ein Skobeleff. Wegen der Verschmähung seiner Liebe in der Heimath habe er überhaupt alles Deutsche zu hassen angefangen und auf sein Bürgerrecht in Wiedlisbach verzichtet. Hiernach wäre also der Germanenhaß seines Enkels, des jetzigen Generals Skobeleff, eine Familientradition, und die spröde Tochter des damaligen Bürgermeisters von Wiedlisbach, die den Kobele nicht heirathen wollte, weil er ihr zu arm war, trüge die Schuld, wenn nächstens der Rassenkrieg zwischen den Slaven und Germanen zum Ausbruch kommt. So sagt man. Kobele giebt es aber in Wiedlisbach auch jetzt noch mehrere.

Herrn Slater's Stiftung wird bessere Früchte tragen, als so manche Million, die, wenn auch in bester Absicht, in prachtvollen Palästen für gemeinnützige Zwecke seither im Lande angelegt worden ist.

Europa im Jahre 190`.

„Des Menschen Hirn treibt wunderliche Blasen." Dieser Vers wäre das richtige Motto für die neueste Pariser Broschüre, die unter dem Titel „Garde à Vous!" soeben erschienen ist. Die Reclame hat sich derselben warm angenommen, und durch ein, nicht ganz unabsichtliches Mißverständniß entstand die Nachricht, die Schrift sei von dem Kaiser von Brasilien verfaßt. Sie mochte bei Jenen, welche die Broschüre nicht gelesen haben, einen Augenblick Glauben finden. Die Lectüre des wunderlichen Büchleins überzeugt sofort Jeden, Dom Pedro könne nicht der Verfasser sein.

Der Autor unterzeichnet sich „Vates". Ein Prophet sieht natürlich in die Zukunft, und daher dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß er Ereignisse schildert, die erst kommen werden, und die Geschichte der Jahre 1890—1900 schreibt. Vates weiß nicht nur genau, daß im Jahre 1896 der große Krieg zwischen Deutschland und Frankreich entbrennen muß, sondern er theilt uns auch den Wortlaut des Memoires mit, welches der künftige französische Botschafter in Berlin—er nennt ihn de Chabredy—am 12. Januar 1895 an seine Regierung richten wird. Wir erfahren ferner, daß im Jahre 1900 Kaiser Wilhelm noch regieren, Fürst Bismarck noch an der Spitze der deutschen Politik stehen wird. Unser Autor belehrt uns darüber, warum es zwischen Deutschland und Frankreich wieder zum Kriege kommen muß. Bisher hat man gemeint, die Gefahr liege in dem Revanchegelüste der Franzosen, und wenn sich dieses sänftige, so sei der europäische Friede gesichert. Das ist ganz falsch. Nicht in Frankreich, sondern in Deutschland sinnt man auf Rache.

Von der Noth, die im deutschen Reiche gegen Ende des Jahrhunderts eintreten wird, macht der Verfasser eine sehr merkwürdige Beschreibung. Es scheint für ihn drei charakteristische Kennzeichen der Armuth eines Volkes zu geben. Sie bestehen in möglichst großem Verbrauche von Schweinebraten, Bier und Cigarren. Auf Grund einer fingirten Statistik nimmt der Autor an, daß sich im Jahre 1894 die Anzahl der deutschen Tabakfabriken und Brauereien gegen das Jahr 1879 mehr als verdoppelt haben und daß Deutschland buchstäblich in Wolken von Tabaksdampf und in einem Meer von Bier schwimmen werde. Ueber die Zunahme des Verbrauches von Sauerkraut schweigt er, was für einen Franzosen sehr auffallend ist; dagegen rechnet er gewissenhaft aus, daß sich die deutschen Schweine in fünfzehn Jahren um mehr als zwei Millionen vermehrt haben werden.

Der Verfasser erzählt nun die Gesta Germanorum zu Ende des Jahrhunderts. Er ist so liebenswürdig, zu versichern, daß Hartmann, der Dynamit-Hartmann von der Moskauer Bahn, 1896 ein Attentat gegen Kaiser Wilhelm versuchen und dann nach Paris entfliehen werde. Die Verhandlungen über seine Auslieferung geben den Vorwand zum Kriege, den Deutschland wünscht, Frankreich, das Tunis, Tripolis und Marokko erobert hat und dort mit ewigen Aufständen kämpfen muß, ist nicht vorbereitet, kann nur seine halbe Kraft aufbieten und wird um so schneller besiegt, als Italien sich mit Deutschland verbündet und eine Armee von 140,000 Mann in Südfrankreich einmarschiren läßt. Ein französisches Heer nach dem andern wird zur Uebergabe gezwungen, zuletzt fällt Paris. Der Friede kommt Frankreich sehr theuer zu stehen. Es muß die Departements Vosges und Meuse ganz, Haute-Saone u. Haute-Marne zum größeren Theile an Deutschland, an Italien Nizza, Savoyen, Corsica und Tunis abtreten. Ferner bezahlt es neun Milliarden Kriegsentschädigung an Deutschland, zwei an Italien, und die Hälfte seiner Flotte muß es Deutschland überlassen. Außerdem wird Frankreich in einen Bundesstaat mit einer von Bismarck vorgeschriebenen Verfassung verwandelt. So werden die wesentlichen Bestimmungen des Pariser Friedens von 1897 lauten — die Franzosen mögen sich bei dem Verfasser für die angenehme Perspective bedanken, die er ihnen eröffnet.

Man möchte nun glauben, Fürst Bismarck werde auf seinen Lorbeeren ausruhen, allein „Vates" weiß es besser. Der deutsche Reichskanzler wird, kaum daß die deutschen Armeen aus Frankreich abgezogen sind, sich daran erinnern, daß an der Westgrenze des deutschen Reiches „zwei kleine Völker wohnen, die nicht germanischer Abstammung sind". Zu welcher Rasse er die belgischen Vlämen und die Holländer rechnet, sagt der Verfasser nicht; vielleicht hält er sie für Kelten. Bismarck verträgt die Existenz der zwei kleinen Staaten nicht und überrascht sie eines Tages mit einer Note, worin er von ihnen verlangt, sie sollten sofort in den Zollverein eintreten und auf den Freihandel verzichten. Als sie sich weigern, fordert er das Visum eines deutschen Consuls für jedes aus einem belgischen oder holländischen Hafen auslaufende Schiff, und nun kommt es zum Kriege. Ergötzlicherweise läßt der Autor die zwei kleinen Armeen Hollands und Belgiens den deutschen Streitkräften längeren Widerstand leisten, als es Frankreich vermochte, aber er muß doch einräumen, daß die Verbündeten schließlich geschlagen werden. Nur Antwerpen hält sich noch. Es wird neun Monate lang von den Deutschen belagert, und England sendet seine ganze Flotte, um es zu befreien. Sie wird jedoch an der Mündung der Schelde von der deutschen Seemacht unter „Admiral Strauch" vollständig geschlagen, und nun fällt auch Antwerpen. Der Traum des Fürsten Bismarck ist verwirklicht, und Kaiser Wilhelm erläßt am 13. Januar 1900 aus dem Lager von Turnaut eine Proklamation, worin er die Freundschaft und Allianz Deutschlands mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika verkündet.

Dies ist der Inhalt der Broschüre. Eine Kritik dünkt uns überflüssig. Einmal sind wir trotz des feierlichen Ernstes, mit dem der Verfasser spricht, doch nicht ganz sicher, ob wir nicht mit einem muthwilligen Spaßvogel zu thun haben, und wir mußten uns angesichts seiner Auseinandersetzungen wiederholt daran erinnern, daß wir heute den 1. April schreiben. Zweitens kann man mit Propheten überhaupt nicht streiten. Sie waren zu allen Zeiten ein reizbares Geschlecht und pflegten schon im alten Israel mit ihren Wiedersachern nicht sehr höflich zu sein. Wer die Geduld hat, bis zum Jahre 1900 zu warten, der wird sich ja überzeugen können, ob die Weissagungen des neuesten Sehers eintreffen. Uns hat an seiner Broschüre zumeist der classische Widerspruch belustigt, der zwischen ihrer Absicht und ihrer Wirkung herrscht, falls sie ernst gemeint ist. Der Verfasser haßt Deutschland und war bestrebt, dies Gefühl der ganzen außerdeutschen Welt mitzutheilen, vor Deutschland zu warnen und es herabzusetzen. Der Eindruck aber, den der unbefangene Leser von seiner Schrift empfängt, ist der, daß das deutsche Reich über eine unwiderstehliche Macht verfügt und daß alle übrigen Staaten nichts Besseres thun können, als seine Freundschaft zu suchen und dadurch den Frieden zu erhalten. So erreicht der Autor gerade das Umgekehrte von dem, was er plante, und darin liegt der Humor seiner Broschüre.

A. T. Stewart & Co.

Das einst großartigste Schnittwaaren-Geschäft der Welt hat liquidirt. Diese Nachricht erregt überall großes Aufsehen und ist ein neuer Beweis für die alte Wahrheit, daß auch die größten Geschäfte nicht ungestraft die Grundsätze verletzen dürfen, deren Befolgung sie ihre Blüthe verdanken. New Yorker Kaufleuten, welche mit den Verhältnissen der „Dry Goods-Branche" speciell bekannt sind, ist die Geschäftsaufgabe nicht unerwartet gekommen. Seit dem Tode A. T. Stewart's war das Geschäft in beständigem Rückgange begriffen, hatte es mehr und mehr aufgehört, maßgebend im Schnittwaarengeschäft zu sein, Importe von der früheren Bedeutung zu machen, war es von dem großartigsten Engros- und Detail-Geschäfte zu einem Detailgeschäfte mittleren Ranges zusammengeschrumpft.

Bei Stewart's Tode arbeitete das Geschäft mit einem Kapitale von mehr als 22 Millionen Dollars. Dasselbe hatte in der Merchants' National Bank, deren Präsident Stewart war, ein Guthaben von nie unter einer Million Dollars und in drei weiteren Banken dergleichen von nie unter einer halben Million. Das Waarenlager in dem Geschäfte an Chambers- und 10. Str. hatte einen Werth von zwölf Millionen, und der Werth der Waaren in den Zweiggeschäften, sowie der auf Reisen begriffenen Waaren repräsentirte zusammen mit den voraufgeführten Werthen die genannte Summe.

Unter Stewart kaufte das Geschäft nie anders, als gegen baar. Nach seinem Tode übernahm Henry Hilton, als Hauptleiter des Geschäfts, der Wittwe Stewart die dieser in Gemäßheit des Stewart'schen Testaments baar zu gewährend eine Million und äußerte sich in vertrauten Kreisen, er würde das Geschäft auf eine seither nicht geahnte Höhe bringen. Er etablirte ein Zweiggeschäft in Chicago, das dem Geschäfte, wie sich später herausstellte, nichts als Verluste gebracht hat; er ließ,—damals wahrscheinlich durch den rapiden Rückgang des Geschäfts veranlaßt,—das Geschäft an Chambersstr. und Broadway eingehen und concentrirte die Thätigkeit der Firma an 10. Straße und Broadway. Um dieselbe Zeit erließ Hr. Hilton das berüchtigte Edict, welches alle Juden von dem Besuche des Stewart'schen „Grand Union Hotel" in Saratoga ausschloß, und Diejenigen mögen wohl recht haben, welche sagen, daß diese Dummheit dem Geschäft mindestens die Hälfte seines seitherigen Umsatzes gekostet habe. Aus dem Riesen-Geschäfte wurde schneller und schneller ein Detail-Geschäft in Schnittwaaren, dessen importirte Artikel nur noch in Consignationen bestanden. Das Haus Stewart & Co. offerirte acht oder neun seiner Fabriken in verschiedenen Theilen des Landes, fand aber nur für zwei Abnehmer zu entsprechenden Preisen, dasselbe fing an, auf Credit zu kaufen, gab Wechsel für dreißig Tage und länger, ließ seine Papiere discontiren und brachte schließlich Wechsel mit dem Giro der Wittwe Stewart auf den Markt. Es ist nicht daran zu denken, daß irgend jemand an den Ruin des Hauses dachte oder jetzt denkt, aber die angeführten Transaktionen waren für jeden Geschäftsmann nicht mißzuverstehendes Zeichen rapiden Krebsganges.

Als Herr Stewart im Jahre 1822 seine Stellung als Schulmeister aufgab und am Broadway in der Nähe von Chambersstr. einen kleinen Schnittwaarenladen eröffnete, operirte er mit einem Betriebskapitale von ungefähr $1,200 in einem Laden von 22 Fuß Breite und 30 Fuß Tiefe. Als der Mann am 10. April 1876 starb, bedeckte sein größter Geschäftspalast, der $2,750,000 gekostet hatte, zwei und ein viertel Acker in der besten Lage der Metropole, waren in dessen acht Stockwerken achtzehn Acker unter Dach. Die laufenden Geschäftsausgaben betrugen über eine Million Dollars jährlich; dieser Palast umfaßte das großartigste Waarenlager der Welt, das weder in London, noch in Paris seines Gleichen hatte. Die in ihm erzielten Verkäufe betrugen jährlich über 50 Millionen Dollars. Außerdem besaß Stewart Seiden-, Wollen- und Baumwoll-Fabriken in New York, bei Little Falls, bei Holyoke, Woodstock, New Jersey, Utica, Cats Kill, Waterville, Gleenham und hatte Zweiggeschäfte in Nottingham, Glaskow, Bradford, Manchester, Belfort, Paris, Lyon, Berlin und Chemnitz.

Der ehemalige Schulmeister verdankte seinen Erfolg seinen reellen und consequent festgehaltenen Geschäftsprincipien, namentlich dem Grundsatze, nur gegen baar zu kaufen, seiner Sparsamkeit, einem ihm angeborenen Verständniß für das, was die Massen wollen und seiner rastlosen Thätigkeit, die ihn lange Jahre hindurch 14 bis 18 Stunden täglich arbeiten ließ; er bewohnte lange Zeit mit seiner Frau ein kleines Zimmer über seinem ersten Geschäfte, und war, als sein Geschäft schon einen respectablen Umfang gewonnen hatte, nicht bloß Disponent, sondern sein eigener Buchhalter, Kassirer, Verkäufer und Ausläufer. Seinem Verständniß, die Waaren gefällig zu arrangiren, verdankt Stewart ebenfalls einen großen Theil seines Erfolges. Die Panik des Jahres 1837, welche viele Opfer forderte, förderte Stewart mächtig, indem sie ihn in den Stand setzte, für all sein Kapital Waaren einzukaufen, für die er die Preise factisch selbst gemacht hatte. Bemerkenswerth ist ferner, daß Stewart bis zu seinem Tode streng darauf sah, daß die arme Frau, die für fünf Cents kaufte, mit derselben Aufmerksamkeit behandelt wurde, wie der Kaufmann aus dem Westen, der in der Engros-Abtheilung Bestellungen von hunderttausenden von Dollars aufgab.

Das einst größte Geschäft der Welt hat aufgehört zu existiren, von den Millionen, die sein Gründer erwarb, ist noch genug vorhanden, aber das Geschäft ist so zurückgegangen, daß zwar die Nachricht von seiner Liquidation überall Aufsehen erregt, in den Geschäftskreisen aber wenig gespürt wird. Vivat sequens!

Sieben Sergeanten und Unteroffiziere des Bundesheeres sind wegen vorzüglicher Leistungen vom Senate der Ver. Staaten ausersehen worden, um zu Unter-Lieutenants befördert zu werden. Diese Beförderung von Gemeinen zu Offizieren ist wegen ihrer Seltenheit auffällig. Man macht solche höchst rare Ausnahmen, um von unserem Heer den Vorwurf des Aristokratismus fernzuhalten. Die Ausnahmen aber bestätigen die Regel.

In New York wurde am Samstag der Wholesale-Schwindler Maurice Alfred Schwab verhaftet, welcher im Laufe der letzten zwei Jahre fünf Damen unter falschen Vorwänden für verschiedene Theater engagirt und unter dem Vorgeben, er wolle denselben die erforderlichen Garderoben anschaffen, um Summen von $300 bis $800 betrogen, hierauf in der Stelle eines Kuli-Importeurs brasilianische Geschäftsleute um Tausende geprellt und zuletzt in New York als angeblicher Einwanderer Agent für westliche Staaten, sowie Colorado als Director einer Gesellschaft welche den Zweck verfolgte, Mormonen nach einem neuen Territorium zu befördern, ebenfalls Tausende erbeutet hat.

Vom Inlande.

Der ehemalige dänische Rittmeister Alexander Bierregard, der nach dem Kriege 1863—64 mit einer Pension von jährlich 350 dänischen Reichsthalern (ungefähr 190 Dollars) aus der Armee trat, nach New York kam und hier bald als Lehrer des Deutschen und Französischen sein gutes Auskommen fand, wurde am Samstage unter der Anklage verhaftet, in letzter Zeit zahlreiche Diebstähle verübt zu haben. Der einst „tappere Landsoldat" hatte sich angewöhnt, unter dem Vorwande, er suche ein Logis, verschiedene Häuser zu besuchen und aus solchen irgend welche Werthgegenstände, die er erwischen konnte, mitgehen zu heißen. Zahlreiche Pfandscheine wurden in den Taschen seiner hocheleganten Kleider gefunden.

Ein Constabel hatte am 10. Oktober 1879 einen Knaben, der bei einer Vorstellung in Niblo's Theater mitwirkte, verhaften wollen, Direktor Gilmore hatte demselben aber das Betreten der Bühne unter dem Hinweise auf die Verordnung untersagt, daß nur „Mitwirkenden" der Zutritt zur Bühne gestattet sei. Herr Gilmore war darob zu 30 Tagen Gefängniß und $250 Geldstrafe verurtheilt worden. Die Court of Appeals hat dieser Tage in letzter Instanz die Entscheidung umgestoßen und erkannt, daß in der Durchführung der an sich lobenswerthen Regulation, welche Allen, außer den Angestellen des Theaters, den Zutritt zur Bühne verbietet, eine „Verachtung des Gerichts", welches den Haftbefehl ausstellte, nicht gefunden werden könne; der Beamte sei vielmehr zu tadeln, daß er Ort und Zeit für die intendirte Verhaftung nicht besser gewählt habe, um so mehr, da sein Einschreiten eine Panique im Theater habe veranlassen können.

Herr MacVeagh trat als Präsident der vorige Woche in Philadelphia abgehaltenen Jahresversammlung der Gesellschaft zur Beförderung der Civildienstreform zum ersten Male seit Monaten wieder in die Oeffentlichkeit. Er tadelte den Brief des ersten Assistenten des Generalpostmeisters, General Hatten, in welchem dieser die Ansicht ausspricht, daß der Postdienst nicht nach den Grundsätzen der Reform zu behandeln sei. Ueber das dermalige Stadium der letzteren bemerkte der ehemalige General-Anwalt: Präsident R. B. Hayes hatte, wie aus seiner bekannten Vorlage hervorgeht, den besten Willen, wurde aber in der Praxis seinen Grundsätzen, namentlich im Süden, untreu; Garfield's vortrefflichem Streben machte Guiteau's Kugel ein vorzeitiges Ende, und Präsident Arthur ist als Präsident ein Anhänger des Boß-Systems, wie er es als Collector war.

Ueber den geplanten Abschluß eines selbstständigen Handelsvertrags zwischen Frankreich und Canada sagt die „London Daily News": „Wenn Canada ein solches Recht hat, so haben es alle unsere Colonien. Ein derartiger Schritt würde der erste zur Unabhängigkeits-Erklärung Canada's sein.

In der Shipherd-Angelegenheit ist jedes Urtheil noch heute verfrüht. Selbst demokratische Stalwart-Zeitungen begründen ihre zu Ungunsten des Herrn Blaine forcirten Urtheile nur in der Weise, daß sie sagen, „man müsse zwischen den Zeilen lesen" — "Instructions read between the lines."

Frl. Hortense Kittrill wurde bei Beginn der gegenwärtigen Legislatur von Nevada als zweiter Clerk angestellt. Der erste Clerk, Herr Henry H. Welch, war außer sich, daß er mit einer Lady zusammen arbeiten solle, aber es blieb bei der Ernennung. Da kam es nun, wie es manchmal kommt,—Frl. Kittrell ist heute Frau Welch.

Ein alter Mißbrauch, welchen das Flotten-Comite abschaffen will, ist die Ertheilung von Prisengeldern. Wenn ein Kriegsschiff der Ver. Staaten Flotte das Glück hatte, ein feindliches Kriegs- oder Handelsschiff zu nehmen, so hatte die Mannschaft nach Maßgabe ihres Ranges einen Antheil an dem Reinertrage, welcher aus dem Erlös von der Beute erzielt wurde. In der That — das Government selbst bekam davon gar nichts als das Schiff und die Waffen darauf. An Stelle dieser alten Räuber-Politik schlägt das Flotten-Comite und Departement erhöhte Pensionen für ausgediente Matrosen und Seeoffiziere vor.

Nach dem geschichtlichen Kartenwerke, welches als ein Theil der Berichte über den 10. Census soeben erschienen ist, ist die nördl. Grenzlinie der Verein. Staaten 3337 Meilen lang, beträgt die Anzahl der Quadratmeilen des Landes 1,398,945, liegt der Mittelpunkt unserer Bevölkerungsdichtigkeit südwestlich von Cincinnati.

Dem Secretär der Schulaufsichts-Behörde in Connecticut werden die Kosten seiner amtlichen Reisen aus der Staatskasse vergütet, aber derselbe reist trotzdem auf Freipässe. Die Vorgesetzten schreiten gegen diesen Schwindel nicht ein, — und sie wissen warum.

Aus Charlestown, W. Va., wird über einen Scheintodfall berichtet. Bei der zu Blue Creek wohnenden und schon seit längerer Zeit schwer kranken Mary Jenkins stellten sich vor einigen Tagen alle Anzeichen des Todes ein. Die allem Anscheine nach Verstorbene wurde mit dem Todtengewande bekleidet und in den Sarg gelegt. Während jedoch der Leichengottesdienst in der Kirche stattfand, wurde der Sarg abermals geöffnet, um den Leidtragenden einen letzten Anblick der angeblich Todten zu gewähren. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich auf dem Gesichte der Todtgeglaubten Spuren von Leben. Der Sarg wurde nach dem Trauerhause zurückgebracht, der Körper der Scheintodten verharrt jedoch in einem starren Zustande, während auf dem Gesichte Spuren von Leben zu Tage treten.

Betreffs der Parteistellung Jay Gould's erinnert ein englisches Wechselblatt daran, daß er einstmals geäußert habe, er sei in den republikanischen Distrikten New Yorks Republikaner, in den demokratischen dagegen Demokrat, aber immer und unter allen Umständen ein „Erie-Mann". Seitdem hat sich Gould's Einfluß über ein bedeutend größeres Gebiet erstreckt, und er vergißt es niemals, daß er einer Partei angehört, welche den Namen „Gould-Partei" führt. Er ist Eigenthümer des demokratischen New Yorker Blattes „The World" und controlirte eine Zeit lang die republikanische „N. Y. Tribune. Diejenigen Candidaten, welche seine Interessen am meisten zu fördern versprechen, können auf seine eifrigste Unterstützung rechnen, einerlei, welcher politischen Partei sie angehören mögen.

Im Staate New Jersey hat sich kürzlich eine „Ungarisch-Amerikanische Colonisations-Gesellschaft" incorporiren lassen mit einem Capitale von $100,000. In dem von dieser Gesellschaft herausgegebenen Programm heißt es, daß in Bälde 500 Ackerbau treibende ungarische Familien in dieses Land kommen, und daß viele andere ihnen folgen würden. Die Gesellschaft will sich dieser zu erwartenden Immigranten annehmen und für dieselben Ländereien, wie es heißt bis zu 100,000 Acres, ankaufen. Auf diesen Ländereien sollen von je 50 Familien bewohnte Dörfer erbaut werden. Das Land soll den Colonisten zu billigen Preisen verkauft werden.

George Grinsteiner,

Leichen-Bestatter,

274 Ost Marketstraße, zw. Ost und Liberty.

Indianapolis, Ind.
Leichen werden ohne Eis aufbewahrt.
Telephone Tag und Nacht.

Vom Auslande.

— **Anzapfen der Regen-Wolken.** Die „Deutsche australische Zeitung" zu Brisbane, Queensland, in Australien, berichtet von dem Versuch eines Professor J. H. Pepper, der mit Dynamit die Wolken anbohren wollte, um Regen zu verursachen. Gestützt auf die Erfahrung, daß große Luft-Erschütterungen Regen-Wolken zusammenziehen oder sie zum Erguß ihrer Wasser-Massen bringen — was man besonders nach großen Schlachten bemerkt hat — ließ er den Drachen mit Dynamit steigen, die oben in der Luft durch Elektrizität entzündet wurden. Alle Welt ist herbeigelaufen, und es hat fürchterlich gekracht, aber geregnet hat's nicht. Der Professor sagt, die Drachen wären nicht hoch genug gestiegen, oder die Wolken wären nicht tief genug gewesen. Die zweite Vorstellung solle effektvoller werden, hat er versprochen.

— **Moskau, 26. März.** Vor uns liegt ein detaillirter Abschluß über die Wirksamkeit des jüdischen Comites in Kiew während der Judenverfolgung im Süden Rußland's vom Jahre 1881. Nachdem vom 30. April bis zum 10. Mai ein vorläufiges Lager für die obdachlosen Familien eingerichtet worden, stellte sich die Nothwendigkeit heraus, dem Kiewer Comite den Charakter eines Centralcomites für den ganzen Süden von Rußland zu geben und bei der Unzulänglichkeit der Mittel sich an die Betheiligung sämmtlicher Glaubensgenossen im In- und Auslande zu wenden. Das Ergebniß war ein glänzendes. Bis zum 1. Oktober 1881 betrugen sämmtliche Beiträge eine Summe von 218,482 Rubel, und zwar vom Auslande 72,965 Rubel, aus Rußland 63,017 Rubel, durch H. Hinzburg 82,500 Rubel. An erlittenen Verlusten während der wiederholten Katastrophen sind im Comite 1680 Familien mit einer Einbuße von 869,400 Rubel verzeichnet. Ziehen wir jedoch in Betracht, daß die Zahl sämmtlicher Familien, welche die Unterstützung des Comites beansprucht, 4787 beträgt, so dürfen wir schließen, daß die ganze Summe der Verluste sich auf 2,474,876 Rubel erstreckt.

— **Die wirkliche Geschichte** von dem in letzter Zeit mehrfach erwähnten Zwei-Millionen-Diebstahl im bischöflichen Palaste zu Tournai ist nach belgischen Blättern die folgende: Als Bischof du Rousseaux im Juli 1880 erfuhr, daß auf Antrag seines vom Papste unrechtmäßig abgesetzten Vorgängers Dumont das weltliche Gericht die Kasse der Bisthumverwaltung unter Siegel legen werde, nahm er die Werthpapiere heraus und übergab sie dem Domherrn Bernard, der sie in seinen eigenen Geldschrank schloß. Als im Frühjahr 1881 Dumont gegen du Rousseaux Klage erhob auf Herausgabe der ihm vorenthaltenen Werthpapiere, bekam Bernard den Auftrag, dieselben anderswohin in Sicherheit zu bringen. Er scheint dieselben schon damals versilbert zu haben. Im Juli 1881 war das bischöfliche Inventar vollständig aufgenommen, und du Rousseaux fragte in Rom an, ob er die von Dumont als sein Eigenthum beanspruchten Werthpapiere auch vorlegen solle. Noch ehe die Antwort, die bejahend lautete, zurückkam, war Bernard verschwunden. Von Dover schrieb er noch, er nehme die Millionen mit über's Meer, „später werde man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen". Darauf sandte der Bischof, der die Sache durchaus geheim gehalten wissen wollte, den Domherrn Dubois nach Amerika, um auf Bernard zu fahnden. Der Generalvikar des Erzbischofs von New York unterstützte die Nachforschungen, aber vergebens. Das Geld war fort, und du Rousseaux hat die Bedürfnisse seiner Diöcese bisher aus seinem Privatvermögen bestreiten müssen. Das Journal de Bruxelles schließt seine Darstellung mit den Worten: „Der Bischof hat priesterlich und bürgerlich seine Schuldigkeit gethan. Ist aber Bernard ein gemeiner Dieb?"

— **Das Alter der Buchdruckerkunst.** In der Londoner asiatischen Gesellschaft hielt jüngst ein Herr A. Satow einen Vortrag über die Druckerkunst in China und Japan. Bereits 175 v. Chr. wurde der Text der chinesischen Klassiker auf hölzerne Tafeln geschnitten, von denen man Abdrücke nahm. Am Ende des sechsten Jahrhunderts n. Chr. fing man an, mit hölzernen Stereotypen zu drucken, am Ende des 10. Jahrhunderts kamen gedruckte Bücher in allgemeinen Gebrauch. Das älteste Vorkommen des eigentlichen Druckes in Japan datirt aus dem 8. Jahrhundert, die ältesten japanesischen Drucke sind Nachdrucke von Schriften chinesischer Buddhisten. Bedruckte Streifen, die einen heiligen buddhistischen Text enthielten, wurden in der Zahl von einer Million in den Jahren 764 bis 770 in Japan vertheilt. Doch scheinen die Platten hierfür in Kupfer oder Bronze gegossen zu sein. Die ältesten japanesischen Bücher stammen vom Jahre 1200. Der Druck mit beweglichen Schriftzeichen soll in China während des 11. Jahrhunderts erfunden sein; jedenfalls hat man selbst aus Korea auf diese Weise gedruckte Bücher von 1317 und 1324.

— **„Von den Küsten und aus See"**, das Organ der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, bringt über die Strandungen und Rettungen an den deutschen Küsten im Jahre 1881 die folgenden Daten: Es verunglückten 112 Schiffe mit einer Besatzung von 489 Personen. Davon wurden gerettet: durch Rettungsboote 96, durch Raketenapparate 13, durch sonstige Hülfe vom Lande 59, durch Selbsthülfe 147, durch Hülfe in See 110 Personen, während nachweislich 64 Personen ertranken, und zwar unter Umständen, die eine Rettung ausschlossen. Der furchtbare Nordwest-Sturm, welcher sich in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober erhob, gab fast sämmtlichen Rettungsstationen der Nordsee Gelegenheit, in Dienst zu treten. Am 15. und 16. Oktober wurden 43 Personen durch Rettungsgeräthe der Gesell-